

Der gut ausgestattete Band bringt nicht nur den Wiederabdruck von 14 Aufsätzen bzw. Vorträgen des Verfassers, sondern stattet sie mit höchst lehrreichen einführenden Bemerkungen aus. Obwohl die Beiträge nur die Hälfte des fünfzigjährigen Zeitraums der wissenschaftlichen Publizistik ihres Vf.s umspannen (der älteste Beitrag stammt aus 1928), so stellen sie doch die große Linie seiner Lebensarbeit eindrucksvoll vors Auge. Wenn die Sammlung eine apologia pro vita sua sein soll, so ist diese zweifellos gelungen: sie beweist überzeugend, daß Adolf Webers Weg in Wissenschaft und Leben geradlinig verlaufen ist. Seine Wirtschaftswissenschaft wollte immer der Wirtschaftspolitik voranleuchten. Wirtschaft hat es zu tun mit dem Verhältnis des Menschen zur Sachgüterwelt. Aufgabe der Wirtschaftspolitik ist es, dieses Verhältnis so günstig wie möglich zu gestalten. Dazu gehört nach Adolf Weber nicht bloß Mehrung des Volksreichums, sondern auch gerechte Verteilung der Güter und so viel möglich gesicherte Arbeitsgelegenheit.

Der Akademie Vortrag vom 10. 3. 1950 ist eine gehaltvolle Ergänzung zu des Verfassers Buch „Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft“ (vgl. in dieser Zeitschrift Bd. 145, S. 316) und, obwohl an eine gelehrte Körperschaft gerichtet, durchaus für jedermann verständlich. Nach wohlthuend sachlichen Ausführungen wird das Endurteil über die Sowjetwirtschaft überraschend, aber eben darum packend so formuliert, sie trage den gleichen Todeskeim in sich wie die kapitalistische Profitwirtschaft (im Sinne des Verfassers nachdrücklich zu unterscheiden von der kapitalistischen Wirtschaftsweise schlechthin!).

O. v. Nell-Breuning S. J.

**Staatgewalt und Volkswohlfahrt.** Was hat die arbeitende Bevölkerung von der dirigierten Wirtschaft zu erwarten? Von Vital Gawronski. (103 S.) 2. Aufl. Bern 1950, A. Francke Verlag, Lizenzausgabe für Deutschland im Leo Lehnen Verlag München. DM 4.80.

Ein zülig geschriebenes Büchlein, das vom Boden eines ethischen Sozialliberalismus sich gegen Sozialisierung und Dirigismus (die bei uns meist als Planwirtschaft bezeichnete Zentralverwaltungswirtschaft) wendet. In manchen Stücken macht Verfasser sich die Sache wohl zu leicht. Einzelheiten (z. B. £ = Abwertung 1949, S. 57) sind ungenau oder (z. B. Versorgungslage in Weizen, S. 59/60) durch die Entwicklung überholt. Sehr anfechtbar sind die Ausführungen über den Unternehmer (35), und doch müßte eine Schrift wie diese ganz besonderes Gewicht darauf legen, die Bedeutung des Unternehmers ins rechte Licht zu rücken.

O. v. Nell-Breuning S. J.

## Romane

**Der Nazarener.** Roman von Schalom Asch. Aus dem Englischen übersetzt von Paul Baudisch. (709 S.) Amsterdam, Berman Fischer Verlag.

Das Evangelium läßt in der Knappheit seines Berichtes viele Lücken, die von der anderswo nachforschenden Wissenschaft und von der sich einfühlenden Phantasie ausgefüllt werden müssen. Schalom Aschs romanhafte Ausgestaltung schöpft aus beiden Quellen, und wenn man nicht immer unterscheiden kann, wo das Wissen von der Phantasie abgelöst wird, so liegt das daran, daß der Strom beider mit der gleichen Stärke fließt.

Eine auffüllende Nacherzählung des Lebens Christi ist zugleich immer Interpretation. Und deshalb muß die Darstellung nicht nur auf ihre Lebendigkeit und Anschaulichkeit, sondern, wiewohl sie sich „Roman“ nennt, auch auf ihre Richtigkeit geprüft werden; denn noch bei den kleinsten der hier geschilderten Ereignisse kommt es sehr genau darauf an, wie man sie versteht. Asch bringt der Person des Herrn eine tiefe Verehrung und seinem Werk ein weitgehendes Verständnis entgegen. Aber er ist nicht Christ, und so sieht er manches anders als es dem gläubigen Auge erscheint. Er weicht nicht nur in Einzelzügen von der Auffassung der Kirche ab, sondern das Gesamtbild, das er von Christus entwirft, hat, bei aller ausgedrückten Sympathie, für den Christen etwas Irritierendes.

Die Kenntnis der jüdischen Religiosität, die das Buch ganz ausgezeichnet vermittelt, bietet dem Christen viel Anregung. Doch wird er auf dem so genau gezeichneten Hintergrund nicht wie bei Asch durch Einfügung, sondern, der Schrift folgend, durch Abhebung die Gestalt des Herrn in neuer Deutlichkeit gewinnen.

W. Barzel S. J.

**Die tote Gemeinde.** Roman von Georg Bernanos. (288 S.) Köln, Jakob Hegner. DM 11.—.

Das Romanwerk von Bernanos, das mit der „Sonne Satans“ anhebt und im „Tagebuch eines Landpfarrers“ seine reife Frucht zeitigt, schließt mit der „Toten Gemeinde“ oder wie der Titel im Französischen heißt: mit „Monsieur Ouine“. Wieder ist es ein Buch, das die dämonischen Mächte zum Gegenstand hat und wieder ist ihr Gegenspieler ein Priester, dem äußere Gaben abgehen, der aber den Blick in die hintergründigen Tiefen des Lebens besitzt: ein Mann des Glaubens.

Unheimlich brütet das Geheimnis des Bösen über dem verfluchten Ort. In Monsieur Ouine ist es inkarniert. Wie eine böse Spinne sitzt er in der Mitte des Netzes. Aber ihm fehlen alle Züge diabolischer Roman-

tik. Er ist ein Herr von guten Manieren, und es wird nicht einmal deutlich, wie die Spinne das Netz beherrscht. Die anderen Schicksale des Buches berühren sein Feld wie Tangenten: sie kommen irgendwo her und verschwinden wieder. Ihr Zusammenhang ist nicht der eines straff aufgezogenen Kriminalromans, sie kommunizieren in der trüben Tiefe ihrer sündigen Verfallenheit. Das Buch wäre unerträglich, enthielte seine Enthüllung nicht zugleich ein unerbittliches Gericht.

F. Hillig S. J.

**Gog und Magog.** Eine Chronik von Martin Buber. (408 S.) Heidelberg, Lambert Schneider. Geh. DM 10,50.

Die Chronik führt in die Judenkreise Polens zur Zeit Napoleons. Die jüdischen Chassidim sehen zum Teil in Napoleon den bei Ezechiel (38,2) vorherverkündeten Weitherrn, der der Geburt des Messias vorausgeht. Ein Teil der jüdischen Lehrer stellt sich dem Versuch, durch magische Künste die Zeit voranzutreiben, entgegen und will die innere Umkehr als Voraussetzung der Erlösung. Das Buch steht im Schnittpunkt dreier Ebenen. Die tatsächlichen Ereignisse werden chronikartig, d. h. anekdotenhaft nacherzählt, was das Verständnis nicht leicht macht. Die jüdischen Lehrauseinandersetzungen mischen Alttestamentliches, Talmudisches und neue magische und pseudomystische Erkenntnisse. Deutlich wird, wie das ehemals auserwählte Volk seine entscheidende Stunde verkannte und darum haltlos sucht. Das Allgemeinmenschliche wird auf dem Untergrund sichtbar: der Mensch im Ringen zwischen Licht und Finsternis, vor allem in seinem eigenen Innern. „Gog in uns selber“ ist dasselbe wie „Hitler in uns“. Der besinnliche Leser wird gerade unter dieser Rücksicht bereichert.

H. Becher S. J.

**Eike Agena.** Roman. Von Grete Dölker-Rehde. (580 S.) Schloß Bleckede a. d. Elbe, Otto Meißners Verlag. Gln. DM 9,80.

Dieses Buch verzaubert die Landschaft, es verzaubert die Menschen und ihre Schicksale: das Meer und die Dünen und der Leuchtturm am „Witten Klee“, der das Schicksal Eike Agenas wird. Hier erzählt eine Schriftstellerin von hohen Graden. Eike Agena, das Waisenkind, wird zuerst die Frau des stillen wortkargen Bertien Flor, des Leuchtturmwärters, dann des haltlosen, ungestümen, fast dämonisch-besessenen Tyge Taden, um schließlich am Ende auch in ihrer heimlichen Liebe zu dem Musiker Jurian Cordes zu reifen in die große Reife wissender, tragender, entsagender Mütterlichkeit. Prachtvoll und unvergeßlich stehen die Gestalten in diesem Buche. Die ganze Atmosphäre ist herb und sauber, ehrlich und ergreifend. Ergebung in Gottes Willen, das ist das Letzte, was dieses

Buch uns sagt, Reinheit der Liebe das erste und alles bestimmende Thema. Freilich trägt der Gott Eike Agenas bisweilen pantheistische Züge.

G. Wolf S. J.

**Das Wunder des Malachias.** Ein Roman. Von Bruce Marshall. (245 S.) Köln, Verlag Jakob Hegner.

Gott sei Dank, es gibt noch Humor. Das ist die Stimmung, in der man dieses Buch nach der letzten, mit Spannung gelesenen Seite zumacht. Da läßt ein kleiner Benediktinerpater, um einen aufgeklärten anglikanischen Geistlichen zum Glauben an das Wunder zu bringen, einen Tanzpalast, „den Garten Eden“, auf den Baß Rock versetzen. Köstlich, was sich darauf alles ereignet; köstlich dieses Spiel der daraus entstehenden Verirrungen und Zustände.

Die Wundergläubigen werden aufjubeln: unser Buch. Da habt ihr's, ihr Rationalisten, ihr Spötter und Skeptiker, die ihr dem lieben Gott vorschreiben wollt, wann und wie er Wunder wirken darf!

Sie haben Recht und Unrecht. Denn das ist ja gerade der frappierende Schluß dieses Buches, daß der Garten Eden am Ende wieder auf seinem alten Platz landet und dem Wunder des Malachias zuletzt doch der weltbekehrende Erfolg versagt bleibt.

Es ist ein Buch, über das man jubeln könnte, und das man am Ende doch mit einem leise „schade“ zur Seite legt.

Wir wollen nicht kleinlich sein. Es ist eine Ehrfurchtslose Ehrfürchtigkeit in dem Buche, das unseren Priestern und reifen urteilsfähigen Laien viel sagen kann. Denn der Verfasser hat die Gnade, seiner Zeit den Spiegel vorzuhalten, ohne zu verbittern.

Und doch ist es schade, was da über die Kongregationen und auch über den Papst geschrieben steht; und sich im Äußeren gehen lassende Bischöfe dürften doch heutzutage kaum mehr existieren.

Schade, daß da gegen Ende oft ein Ton anklingt, der uns frivol erscheint. Oder haben wir selber keinen Humor mehr?

Kommentarlos ist es jedenfalls nicht der Jugend in die Hand zu geben. Und es ist doch, trotz allem, ein köstliches Buch.

G. Wolf S. J.

**Der glückselige Gärtner.** Roman. Von Friedrich Schnack. (268 S.) München, Kurt Desch Verlag.

Eine heitere Liebesgeschichte zwischen Dörine, der Tochter des sterneschauenden Herrn von Heckenast und Adventer, dem jungen Maler. Verträumt wie der Schloßgarten am Main, heiter wie der Himmel Frankens, rein und zart und klar wie der „Kristalltau“ und köstlich wie der Wein an den Rebenhängen des Mains ist dieses Buch, geschrieben für alle, die für Besinnlichkeit und Stille sind und für ein leises, gutes Lachen.

G. Wolf S. J.